

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-337917](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337917)

auf rechtem offenen Weg es erlangen kann: so opfere es lieber und denk: „Gott kann und wird mir es auf andere Weise ersetzen;“ ein solches Opfer um Gottes Willen ist mehr noch, als ein Almosen.

Endlich was noch das allerwichtigste ist, laß dich nicht um Ehre und Unschuld bringen. Wenn ein Mannsbild im Haus dir nachstellt, so zeig ihm gleich im Anfang recht bestimmt, daß du einen Abscheu dagegen hast; laß dich gar nicht in Hin- und Herreden ein, sondern bleib ernsthaft und sei nach Umständen auch grob. Die h. Zita war auch eine Dienstmagd, und hat einmal um einen unverschämten Kerl abzuwehren, ihm das Gesicht zerkratzt. Wenn man dir nach dem erstmaligen derben Abweisen keine Ruhe läßt, so ist es deine heilige Pflicht aus dem Dienst zu gehen und außerdem noch jedes brave Mädchen davor zu warnen, dem der Dienst in einem solchen Haus angetragen wird. Eine Lüge wird nicht lange unversehrt bleiben, wo ein Wilbschwein herumsnuffelt.

Es wäre jetzt noch allerlei anzuheften, z. B. von den Bekanntschaften der Diensthoren, und wie traurig es ist und wie verächtlich sich eine Magd macht, die Nachts mit einem Mannsbild am Arm herumläuft oder auf den Spazierbänken sitzt, und was dieses gewöhnlich für einen wüsten Ausgang nimmt. Aber dieses Stück will ich diesmal im Muhr des Dinstentasses liegen lassen. Ich ziehe überhaupt jetzt auf den Schluß: es schneit schon und riecht nach dem neuen Jahr, und stattliche Kalender von allen Farben blinzeln darnach, daß die Leute sie kaufen mögen; will ich den meinigen noch an den Mann und an die Frau bringen, so ist es höchste Zeit. Ich habe deshalb den weisen Rathschluß gefaßt, daß ich die zwei übrigen Monate unbeschrieben lasse und ganz sachte den Laden zumache. Nun wollen wir zum Schluß allesammt noch mit einander einen Spaziergang auf den Kirchhof von der Wiehre machen.

Drüben am Berg streift noch ein Blick der abscheidenden Sonne den herbstlichen Wald, und wie Gold und Feuer glüht das Buchenlaub aus dunkeln Tannengrün hervor ob dem Abschiedskuß der Sonne; hernach wird's aber trüber und düster, ringsum ist die ganze Natur am Absterben, und ein müder Luftzug rüttelt leise und traurig am dorrenden Strauch und an den welken Blumen der Todtenkreuze. Und es liegt in der ganzen Luft etwas Schwermüthiges, als wie wenn die Seelen der Abgestorbenen drin schwebten und einen anhauchten: „o, denk an mich!“ —

Ach, da ist nicht viel zu sagen; man möchte hinsitzen auf ein Grab und denken: „wär ich bei euch!“ — und schreckt wieder von dem Wunsch zurück, denn: „wie würde es mir drüben gehen?“ — Es ist eben doch ein schauerlicher Spruch der heiligen Schrift: „und nach dem Tod kommt das Gericht.“

Lieber Leser! du hast dich vielleicht über Manches geärgert, was du da gelesen. Würdest du den Kalender auf den Kirchhof nehmen und dort lesen, und bei jedem Blatt dich wieder ein wenig umschauen und dich bestimmen: du würdest gewiß zu Vielem sagen: ja, es ist doch wahr! Sieh, am nächsten Grab dort steht ein Rosenstock; er hat im Sommer schön geblüht und seine rothen Rosen haben süß geduftet. Was steht du noch und was riechst du davon? Riechen thust du nichts, und zu sehen sind nur Gerten und Gestrüpp voll Dornen. Mit den Rosen ist es schon lange aus und nichts mehr davon übrig als ein häßlicher Buzen. Dem Rebstock drüben am Schloßberg hat wohl auch der Frost schon die Blätter abgestreift; seine Blüthe hat nichts gleich gesehen und war schnell vorbei, aber der Wein, den er gebracht hat, wird aufbewahrt, wird von Jahr zu Jahr noch heller und goldiger, und wartet darauf in Menschenblut sich zu verwandeln. — Am Rosenstock ist der Mensch abgebildet, der in Schönheit, Ansehen, Vergnügen, Buhlerei, Eitelkeit seine Tage zugebracht hat, ohne eigentlich in der Welt etwas zu nützen; was übrig bleibt sind Dornen, welche im Leben Andere inne geworden sind, und welche im Tod selber inne wird. — Im Rebstock ist der Mensch abgebildet, welcher in Bescheidenheit und in der Hitze des Tages seiner Lebtag gearbeitet hat; was er für Andere an Leib oder Seele Gutes gewirkt, das ist der edle Wein, welchen Gott eingeharbtet und eingeleget hat und aufbewahrt für die Ewigkeit.

Ich will keine weitere Auslegung darüber machen, und du magst nun selber deine Gedanken fortspinnen und überlegen, wem du mehr zuzurechnen siehst, dem üppigen unfruchtbaren Rosenstock mit seinen verstickten Dornen, oder der Christus ähnlichen Rebe. Wenn der Tod einmal das Laubwerk des Leibes abstreift und die Seele nackt dasteht, so wird sich sehr bestimmt zeigen, wozu du gehörst.

Der Konto.

Habe ich dich im Kalender wie ein Wirth empfangen, so will ich dich jetzt auch so entlassen, d. h. ich begehre Bezahlung und lege dir die Rechnung vor. Du denkst vielleicht, du seiest nichts schuldig,

du habe es bleibt gen ist stens ein weil ich von dem ansprech ausgefal Leser, so frei, wo leg ihn au das es verge

Das kommt e Kreuzer zum Han stens ein mehr. W derlei ü leg liebe an als auch nicht ist die be du den Gott für ges Geld gefund fr einen vol

Wenn das bege der geben Kalender lender sin Kreuzer, sind aber lender 6 denen jed es der s tausend nicht fau einen Th ausrechne Insofern Geld fall der wohl als er fo dich bewe ist das, n Nummer sundheit,

nöchte hin-
bei euch
rück, denn:
Es ist eben
n Schrift:
richt."
Manches
u den Ka-
lesen, und
hauen und
dem sagen:
Grab dort
mer schön
ß geduldet.
du davon?
o nur Ger-
Rosen ist
avon übrig
drüben am
n die Blä-
reich gese-
den er ge-
hr zu Jahr
f in Men-
osenstock ist
Ansehen
zugebracht
zu nügen
im Leben
im Tod e-
der Men-
in der Höl-
was er für
rkt, das ist
et und ein
keit.
der machen
fortspinnen
hnen sieh,
feinen ver-
schen Rebe-
des Leibet
o wird für
Wirth er-
lassen, d. h.
Rechnung
ts schuldig

du habest den Kalender ja bezahlt. Ganz gut; aber es bleibt noch ein kleiner Rest übrig, der zu berichtigen ist. Der Kalender ist nämlich diesmal wenigstens ein Kreuzer wohlfeiler, als in vorigen Jahren, weil ich für meine Schreiberei diesmal keinen Lohn von dem Druck- und Verlagsheerrn des Kalenders anspreche, zur Förderung der Wohlfeilheit. Diesen ausgefallenen Kreuzer nun schenke ich nicht dem Leser, sondern den Armen; ich stelle dem Leser nur frei, welchem Armen er den Kreuzer geben wolle. Leg ihn aber jetzt gleich auf die Seite als Armengut, auf das du kein Recht mehr dran hast, sonst könnte es vergessen werden.

Das ist, was ich als Schuldigkeit begehre; jetzt kommt erst noch die Bettelei. So ein elendiger Kreuzer ist schier nicht der Mühe werth, daß man zum Haus hinausgeht; weist du was: gib wenigstens einen Groschen, oder einen Gulden oder noch mehr. Wenn du einmal stirbst, ist gewiß noch Mancherlei übrig, was du doch nicht mitnehmen kannst. Leg lieber jetzt ein Stück davon bei unserm Herrgott an als Almosen. Wegen den Kindern brauchst du auch nicht zäh zu sein; die Hand des Nothleidenden ist die beste Versorgungskasse für sie, d. h. je mehr du den Armen gibst, desto gewisser und besser wird Gott für deine Kinder sorgen. Und hast du unnötiges Geld, so ist ein herzhaftes Almosen gerade so gesund für die Seele, wie ein rechter Ueberlaß für einen vollblütigen Leib.

Wenn meine Leser alle ordentliche Leute sind und das begehrte Almosen als Trinkgeld für den Kalender geben, so ist das der theuerste und der wohlfeilste Kalender, den es je gegeben. Sechzigtausend Kalender sind gedruckt; gibt jeder, der einen kauft, einen Kreuzer, so macht das tausend Gulden. Im Haus sind aber vielerlei Leute, so daß man auf einen Kalender 6 bis 10 Leser rechnen kann — wenn von denen jeder auch einen Kreuzer Almosen gibt, wie es der Kalender verlangt, so macht es 6 bis 10 tausend Gulden. Viele aber, welche zum Geben nicht faul sind, geben vielleicht einen Sechser oder einen Thaler — da laßt es sich dann nicht mehr ausrechnen, wie viel es abwirft für die Armen. — Insofern würde für den dünnen Kalender ein großes Geld fallen. Und doch ist er gerade deshalb auch der wohlfeilste Kalender, d. h. er trägt mehr ein als er kostet. Wenn du nämlich durch den Kalender dich bewegen lässest, ein rechtes Almosen zu geben, so ist das, wie wenn du in eine Lotterie setzest, wo jede Nummer gewinnt; der Eine gewinnt längere Gesundheit, der Andere Bewahrung vor einem Unglück,

der Dritte Segen im Gewerbe, der Vierte Erlösung von einem Verdruss oder Versuchung, der Fünfte ein fröhlicheres Herz, der Sechste gute himmlische Gedanken, der Siebente Reue über seine Sünden, der Achte Vinderung im Fegfeuer, der Neunte einen Platz auf der rechten Seite beim letzten Gericht, der Zehnte weitere Frist u. s. w.

Soll aber dein Almosen wirklich einen Gewinn bringen, so muß es, wie ein rechtes Gebet, geschehen im Geist und in der Wahrheit. Dein Grünschan-Kreuzer oder eine Handvoll verdächtige Groschen und Sechser oder ein unsauberer Zweigulden-schein, das ist vor dem reichen majestätischen Gott nicht mehr als ein wenig Sand oder ein dürres Blatt im Wald. Aber wenn du in dem Armen ein Kind Gottes und ein Glied oder Bruder Jesu Christi erkennst, und gleichsam andächtig im Aufblick zu Gott und aus Liebe dein Almosen gibst und noch dafür dankst, daß dich Gott in Stand gesetzt hat, dem Armen etwas zu geben — das ist dann ein Almosen im Geist und in der Wahrheit, ein Werk in Gott gethan, das fällt vor Gott ins Gewicht wie ein Stücklein himmlisches Gold. Probir es; gib heute noch etwas auf diese Art, und es wäre gar gut, wenn du dir jetzt gleich vornimmst, von nun an alle Sonntag ein solches Almosen zu geben. Gelegenheit gibt es schon; denn wer ein christliches Herz hat, wartet nicht erst, bis der Nebenmensch am Verhungern ist. Ich bin einmal zu einem sehr alten armen Maurer auf Neusäßel gegangen, weil er schon längere Zeit krank war. Bevor ich den Berg droben war, kehrte ich in einem andern Haus an, wo auch eine Frau schon ein halbes Jahr krank lag; da ich hier wieder fortgehen wollte, so gab mir der Mann im Einverständnis mit der Frau zwölf Kreuzer mit der Bitte, dem alten Maurermichel Schnupftabak zu kaufen, er sei daran gewöhnt und es werde ihm hart fallen bei seinem Krankliegen, wenn er ihn ganz entbehren müsse. Die guten Leute, welche mir dieses Geld zum Tabak gaben, hatten Kinder und Schulden, und die langwierige Krankheit der Frau kostete auch genug; ich selber hätte nie daran gedacht einen Kreuzer bei ihnen zu fordern. Dieser Zwölfer ist gewiß viel mehr werth vor Gott, als wenn ein Reicher zur Zeit großer Noth hundert Gulden gibt. Gerade was die Reichen betrifft, so will ich offen mein Bedenken aussprechen: Ich zähle nämlich viel sicherer darauf, daß ärmere Leute, Dienstaboten, selbst Kinder, wenn sie ein paar Kreuzer haben, sich durch den Kalender bewegen lassen ihr Scherflein Almosen zu geben, als manche Reiche. Gar oft ist der

Reiche geiziger, als der Arme; manchem aber, dem nichts an einem Kreuzer oder Groschen liegt, ist die Forderung des Kalenders gar zu einfältig und er selber zu trozig; sein Herz ist holzig geworden wie ein schlechter Kettig. (Weißt du was, reicher Mann oder Frau? mach den Kalendermacher zu Schanden, zeig, daß er ungerechterweise dich im Verdacht hat, und mach einen fecken Griff in deine Geldlade zum Almosen.)

Manche aber, gar das Geschlecht der Frauenzimmer, denken vielleicht: „Der kommt mir recht; zuerst schlägt er einem eins ins Gesicht, und gleich darauf muthet er einem zu, man soll in Sack greifen und Almosen geben.“ — Es ist wahr, ich hätte hie und da höflicher sein können, aber oft sind meine Worte schlimmer als meine Gedanken. Sei du dafür großmüthig, und wenn der Groll dir im Herzen sitzt, wie eine dicke Krott im Keller, so jag ihn fort, indem du auch ein Stück Geld dem Armen gibst; hernach wollen wir wieder gut mit einander sein.

Zum Schluß wünsche ich jetzt noch allen meinen Lesern ein glückseliges Neujahr. Gott selber wünscht es euch Allen; und es wird auch für Alle glückselig werden, wenn sich Jeder kräftig bemüht, die Sünden wegzuschaffen und im Christenthum zu wachsen. Wie aber jeder ordentliche Christ das Neujahr anfängt mit Gebet und guten Vorsätzen, so fang es auch jeder an mit einem guten Almosen.

Gott sei Dank, daß ich fertig bin!

Hobelspäne.

Da mir der letzte Druckbogen zugeschickt wurde, fand ich noch ein leeres Stück, das ich nicht unangesehet lassen möchte; es soll bloss der gebildeten Welt gewidmet sein.

Nicht wahr es ist Schade, dass man diesen Kalender in bessern (!) Cirkeln eigentlich nicht vorlesen kann, schon um seiner „rohen, gemeinen Ausdrücke“ willen? — Ich habe recht gut gewusst, dass ihr, um Bildung zu zeigen, Anstoss daran nehmen werdet. Allein die einzig wahre Bildung ist das Christenthum; was ihr aber Bildung nennt, ist oft nur Kleister und Unnatur, wie euere abgeschmackten Moden. Was Gott erschaffen hat, was das Evangelium mit Namen nennt, was ihr selber thut, sehet, riechet und oft seid, das zu benennen mit seinem teutschen Namen: das gilt euch für gemein. Ich habe diese Ausdrücke absichtlich nicht vermieden, um meine Verachtung gegen euere sogenannte Bildung auszudrücken, die zum Theil nichts ist als in

Pensionaten, Visitenzimmern und auf Tanzböden andresirte Manieren — Verstellung und civilisirter Blödsinn. Nicht wahr die Schamlosigkeit der weiblichen Ballkleidung ist euch nicht gemein!

Man mag mir ferner gehässige Ausfälle gegen das weibliche Geschlecht vielleicht vorwerfen. Ich weiss, dass dem weiblichen Geschlecht manche Tugenden eigen sind, die bei uns seltener in solchem Grade gefunden werden; möglicher Weise spreche ich ein andermal davon. Aber wenn eine weibliche Person keine oder nur wenig Religion hat, dann gilt von ihr das Wort in Göthe's Faust: „Geht es zu des Bösen Haus, das Weib hat tausend Schritt voraus“ — dann tritt oft eine innerliche Verwüstung und Unbekehrbarkeit ein, wie selten beim männlichen Geschlecht. Da aber gerade in Städten besonders ein ansehnlicher Theil des weiblichen Geschlechtes ohne allen religiösen Ernst ist, und bei seinem Verstellungsgeschick den innerlichen Moder mit den Blumen des Anstandes und schöner edelsinniger Phrasen zu maskiren weiss: so halte ich es für ganz geziemend, zuweilen auf die Tünche und Fälschung aufmerksam zu machen.

Ferner könnte man mir auch vorwerfen, ich habe Personen, Stände, Anordnungen u. s. w. auf eine verletzende Weise angegriffen oder doch verdächtigt. Ich versichere in Wahrheit, dass ich keinen einzigen Menschen persönlich im Auge hatte; wenn das oder jenes mehr oder weniger irgend Einen trifft, so ist es zufällig und nicht meine Absicht; auch halte ich es für Unrecht, wenn ein Leser, statt das ihn Betreffende auf sich anzuwenden, Manches auf Andere, und gar auf Namen deutet. Wollte ich aber nicht in allgemeinen unbestimmten Phrasen mich und die Leser langweilen, so musste ich meine Erörterungen mit farbigen Figuren illustriren.

Endlich ist noch die Frage, ob es wohl sich geziemend für einen Geistlichen, in so grober Manier aller Welt die Meinung zu sagen. Ich habe eben gedacht, der Geistliche sei nicht schuldig, Johannes den Täufer an Höflichkeit zu übertreffen; bekanntlich hat er aber die angesehenste Klasse der damaligen gebildeten Welt „Schlangenbrut“ geheissen. — Uebrigens wenn Viele auch aus diesem Kalender, wie einst aus dem „Spanischen“, wittern, dass ich kein recht frommer Geistlicher sei, so haben sie ganz recht geurtheilt, und ich bin auch dieser Ansicht, dass es viel bessere gibt. Aber deshalb wird das Gesagte nur um so gewisser keine Uebertreibung, sondern unerlässliche Forderung des Christenthums sein, wenn selbst ein Geistlicher, der nur halb oder gar nicht gerathen ist, so ernstlich darauf dringt.